

Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS / DER
REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1957 / NR. 2

BAND X / HEFT 8

Aus Zwinglis Predigten

Zu der Ausgabe von Oskar Farner

Von LEONHARD VON MURALT

Aus Zwinglis Predigten zu Jesaja und Jeremia.
Unbekannte Nachschriften, ausgewählt und sprachlich bearbeitet
von Oskar Farner.

Aus Zwinglis Predigten zu Matthäus, Markus und
Johannes.

Ausgewählt und übersetzt von Oskar Farner.

Beide Bände: Veröffentlichungen der Rosa-Ritter-
Zweifel-Stiftung. Herausgegeben von Dr. Robert Ritter-Zweifel.
Religiöse Reihe. 319 und 338 Seiten. Verlag Berichthaus, Zürich
1957.

Im III. Band seiner herrlichen Zwingli-Biographie, der den Titel trägt: „Huldrych Zwingli – Seine Verkündigung und ihre ersten Früchte, 1520–1525“, Zwingli-Verlag, Zürich 1954 (vgl. Zwingliana X, 1954, Heft 2, S. 135–141), schilderte Oskar Farner eingehend „Zwinglis Predigt-tätigkeit“. Nur in relativ seltenen Fällen schrieb Zwingli eine Predigt über ein besonderes Thema in Form einer Abhandlung nieder, offenbar erst nachdem er sie gehalten hatte. Die beiden bekanntesten Beispiele sind wohl: „Von göttlicher und menschlicher gerechtigkeit, wie die zemen sehind und standind. Ein predge Huldrych Zuinglis an s. Ioanns teuffers tag gethon im 1523 (jahr)“ und „Ad illustrissimum Cattorum principem Philippum sermonis de providentia dei anamnema“, die 1529 in Marburg gehaltene Predigt als lateinische Schrift im August 1530 bei Froschauer erschienen. Die regelmäßig gehaltenen Predigten Zwinglis waren nicht einem Thema, sondern der fortlaufenden Auslegung biblischer Schriften

gewidmet. Der Reformator hielt sie offenbar ohne schriftliche Vorbereitung, höchstens auf Grund weniger Notizen; der maßgebende Leitfaden war ja der Bibeltext. Trotzdem war es Farner gelungen, an Hand verschiedenartigster Quellen ein Bild von Zwinglis Predigtstätigkeit zu gewinnen. Wir möchten daraus festhalten: Zwingli „stand während rund zwölf Jahren fast täglich auf der Kanzel“. Er hielt während seiner ganzen Zürcher Wirksamkeit überwiegend Reihenpredigten. Gewiß nahm er bei bestimmten sachlichen Fragen oder an den Festtagen des christlichen Jahres Anlaß, über ein Thema zu predigen, in der Regel aber war seine Predigt wortwörtlich Verkündigung, Mitteilung des biblischen Wortes und Erklärung desselben. Es läßt sich folgende Zeittafel mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren:

Am 2. Januar 1519 begann Zwingli mit der Auslegung des Matthäus-Evangeliums. Sie dauerte infolge der Pestkrankheit bis 1520. Ihr folgte die Apostelgeschichte, 1521 der Erste Timotheus-, der Galater-, der Erste und Zweite Petrusbrief, dann der Zweite Timotheusbrief, 1522 der Hebräerbrief, 1523 das Lukas-Evangelium, 1524 das Johannes-Evangelium, 1525 begann Zwingli mit den Paulusbriefen, nahm aber vom 23. April 1525 an die Psalmen vor, dann seit dem 8. Juli 1526 das Erste Buch Moses bis zum 2. März 1527. Wahrscheinlich folgten die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments, Josua, die Richter, Ruth, Samuel und beide Bücher der Könige. Seit dem 14. März 1528 erläuterte Zwingli den Propheten Jesaja, bis zum 20. Dezember 1528. In den Jahren 1529 bis 1531 läßt sich die Reihenfolge nicht mehr im einzelnen bestimmen. Jedenfalls folgten umfangreiche Predigten zum Propheten Jeremia. Zunächst konnte soviel über Zwinglis Arbeit an der Bibel gesagt werden: In der Prophezei, der gemeinsamen Stunde der Bibelauslegung der Zürcher Theologen, wurden der Urtext, hebräisch oder griechisch, griechische und lateinische Übersetzung gelesen und lateinisch erläutert. Dabei wurde zunächst gründliche philologische Kleinarbeit geleistet. Sie ist uns in frühen Drucken, dann in der Zwingli-Ausgabe von Schuler und Schultheß und jetzt in den noch nicht abgeschlossenen Bänden XIII und XIV unserer Kritischen Zwingli-Ausgabe zugänglich. Oft scheint schon in diesem Zusammenhang Zwingli breitere sachliche, erbauliche oder aktuelle Erläuterungen gegeben zu haben. Dann aber trat er auf der Kanzel des Großmünsters vor einen größeren Hörerkreis, las die biblische Schrift deutsch vor, gab auch wieder, wenn nötig, Erklärungen zum Verständnis des Textes und zur Übersetzung, um dann aber breiter auszuholen zur

eigentlichen Predigt, zur Erklärung des biblischen Gedankens in seinem Zusammenhang und seiner Bedeutung für Glauben und Leben der Christen.

Oskar Farner konnte sich bereits in seinen gründlichen Ausführungen von 1954 auch auf Nachschriften von Zwinglis Predigten stützen. Seither gelang es den unablässigen Bemühungen von Leo Weisz, weitere Nachschriften, die auf der Zentralbibliothek vorhanden sind und die Leo Weisz gefunden und in ihrer Bedeutung erkannt hatte, dank der Rosa-Ritter-Zweifel-Stiftung in Sirmach im Thurgau der Öffentlichkeit vorzulegen. Oskar Farner stellte sich dieser neuen Ausgabe bisher nicht veröffentlichter Predignachschriften mit seiner unübertrefflichen Kunst der Übersetzung zur Verfügung. Er traf dabei im Einvernehmen mit den Herausgebern eine Auswahl. Wir können in diesem Augenblick, bevor wir die Frage auch nur besprochen, geschweige denn beantwortet haben, ob diese Nachschriften einmal in extenso in der Kritischen Zwingli-Ausgabe veröffentlicht werden sollen, nur sagen, daß wir vom Standpunkt der Zwingli-Forschung im engern wissenschaftlichen Sinne, daß wir von der unmittelbaren Liebe und Verehrung aus, die wir unserem Reformator entgegenbringen, und daß wir schließlich vom Anliegen einer lebendigen christlichen Verkündigung aus von ganzem Herzen für die von allen Teilen geleistete Arbeit und Mühe danken möchten. Ohne die Leistungsfähigkeit der Stiftung, ohne die stete Anregung, die Leo Weisz gab, ohne die Kunst der Auswahl und Übersetzung Oskar Farners, der sich so treu in Zwinglis Schaffen hineindenken kann, ohne die Sorgfalt und Mühe des Verlags, kurz ohne das vereinte Zusammenwirken aller Beteiligten wäre diese Ausgabe nicht zustande gekommen.

Die Nachschriften der Predigten zu den Propheten Jesaja und Jeremia sind von der Hand Heinrich Buchmanns, eines Bruders des bekannten Professors für Altes Testament, Theodor Biblianders, aufgezeichnet. Heinrich Buchmann war 1508 an der Universität Basel immatrikuliert, seit 1529 in Zürich, später Pfarrer in verschiedenen Landgemeinden. Seine Nachschriften von Predigten Zwinglis zum Propheten Jesaja gehen ganz, diejenigen zum Propheten Jeremia jedenfalls zu einem beträchtlichen Teil auf Nachschriften und Notizen von Leo Jud zurück. Sie füllen zwei Quartbände mit 146 und 315 beidseitig beschriebenen Blättern, teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache. Das Lateinische erlaubte eine schnellere Nachschrift der deutsch gehaltenen Predigten. Der Schreiber notierte aber deutsch, was ihm der trägen Formulierung halber besonders

eindrücklich erschien. Oskar Farner leistet uns heute den unschätzbaren Dienst, den lateinischen und deutschen Text des 16. Jahrhunderts in heutiges Hochdeutsch zu übertragen, das aber die Nähe zu Zwingli nicht scheut und zugleich die bewundernswerte Sprachkunst des Übersetzers verrät. So ermöglichen uns die hübschen Bändchen eine mühelose Lektüre der Verkündigung Zwinglis. Die Nachschrift zu den Evangelien nach Matthäus, Markus und Johannes stammt nicht von Heinrich Buchmann, aber höchst wahrscheinlich ist sie in enger Verbindung mit Leo Juds Bemühungen, die Arbeit Zwinglis in der Prophezei und in der Predigt festzuhalten, zu Papier gebracht worden.

Die Predigten zum Propheten Jesaja fallen nach dem obigen Kalender in das Jahr 1528, diejenigen zu Jeremia folgen vermutlich 1529. Die Predigten zu Matthäus sind aber auf keinen Fall diejenigen, die Zwingli 1519 begonnen hatte, schon deshalb nicht, weil die Nachschriften auf die Arbeit Leo Juds zurückgehen, der erst 1524 nach Zürich kam, aber auch deshalb nicht, weil Zwingli in ihnen Fragen erwähnt, die erst seit 1525 aktuell waren, so die Wiedertäufer und ihre Lehren. Es ist anzunehmen, daß es sich um die Predigten handelt, die Zwingli „regelmäßig am Freitag, wo viel Landvolk zum Markte in der Stadt erschien, im Fraumünster“ gehalten hat. So kann angenommen werden, daß die Matthäus-Predigten in die Jahre 1526 und 1527 fallen, in diesem Sommer abgeschlossen wurden, und sich ihnen dann die Auslegung des Markus-Evangeliums anschloß.

Unsere Auswahl umfaßt etwa ein Viertel des vorhandenen Textes. Nun erwarte man keine Predigten, wie wir sie gewohnt sind. Offenbar läßt sich nicht feststellen, was Zwingli zusammenhängend in einer Predigt gesagt hatte. Wir erhalten Ausschnitte im Anschluß an den Bibeltext. Auf den ersten Blick muten die ausgewählten, kürzeren oder längeren Stellen sehr aphoristisch an. Wer sich aber hineinliest, erkennt, daß diese Predigten aus einem Guß sind, etwas Ganzes, der ganze Zwingli. Obschon sich der Referent hier in einem ersten Hinweis nicht herausnehmen kann, etwa die darin verkündigte Theologie Zwinglis zu umschreiben, möchte er es doch nicht versäumen, einige erste Eindrücke festzuhalten.

Die Predigten zu Matthäus, die den größeren Teil dieser Ausgabe ausmachen, sind eine gewaltige, ungemein packende Verkündigung des Evangeliums. Zwingli beginnt mit einer kurzen Erklärung des Wortes und des Inhaltes des Evangeliums. Ganz ähnlich wie in der Schrift von

der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit von 1523 weist er auf die „zwiefache Gerechtigkeit“ hin:

„... diejenige Gottes und die der Menschen, d. h. diejenige, die vor Gott gilt, und diejenige, die uns vor den Menschen aus frommem, ehrbarem Leben einen guten Namen verschafft. Wie groß aber diese auch immer sein mag, so kann sie doch vor Gott nicht bestehen; so etwas Reines und Heiliges ist Gott. Deshalb müssen wir an dieser Frömmigkeit, wie bedeutend sie auch sei, verzweifeln und uns nur auf die alleinige Gnade Gottes verlassen, die uns durch Christus aufgezeigt wurde, den er uns zu eigen gab; der soll unsere Gerechtigkeit und Frömmigkeit vor Gott sein“ (S. 17).

Das Evangelium ist die Botschaft von Christus. Zwingli predigte sind eine große Christus-Predigt. Christus ist für uns Mensch geworden und am Kreuz gestorben, er ist unser Erlöser. Seine Auferstehung bedeutet für uns das Unterpfand des ewigen Lebens. Immer wieder klingt in mannigfaltigster Weise dieses eine ganz große und ganz einfache Thema an, z. B. Matthäus 9, 20:

„Und siehe, eine Frau, die zwölf Jahre blutflüssig war“ usw. „Die Frau war vom Blutfluß nicht frei geworden, auch als sie all ihre Habe an die Ärzte verschwendet hatte. So konnte das ganze Menschengeschlecht nicht von der Sünde erlöst werden, bis Christus Jesus, der wahrhaftige Arzt, kam, indem er unsere Schwachheit annahm. Das allein macht das Gewissen des Sünders sicher und ruhig, wenn er die Barmherzigkeit Gottes, des Vaters ermißt und glaubt, der seinen eingebornen Sohn in den Tod gab für uns arme Sünder. Dies allein macht den kranken Sinn wieder gesund“ (S. 100),

oder Matthäus 12, 40, wo bei der Geschichte des Jona gezeigt wird, daß der Auferstandene für uns den Tod überwunden hat (S. 144), oder zu Matthäus 14, 24: „Wer Christus, das ist die Güte Gottes, recht erkennt, der ist ohne Angst und Zweifel“ (S. 165).

Zu Matthäus 17, 8: „... sahen sie niemand als Jesus allein“, erläutert Zwingli ganz kurz: „Dies bedeutet, daß man weder durch das Gesetz noch durch die Propheten gerettet wird, sondern durch Christus allein. Ezechiel: Ich bin der Herr, und ohne mich ist kein Retter“ (S. 185/186). Zum ganzen 19. Kapitel des Matthäus sagt Zwingli einleitend: „Hier wird wieder zusammenfassend gezeigt, wie wir das Heil in Christus finden, da er alle Gebrechen und Krankheiten wegnimmt“ (S. 205). Dann spricht Zwingli ausführlich von der Erwählung:

„Die Erwählung geht also dem Glauben voraus. Wir können aber nicht erkennen, wer von Gott erwählt ist, es sei denn, daß wir sehen, daß einer glaubt. Wenn man aber genau reden will, so muß man sagen: Gott macht

selig aus seiner lauterer Gnade. Der Glaube macht selig, das heißt: wer wahrhaft auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit vertraut, sich fest auf Gott verläßt und glaubt, der hat ein sicheres Zeichen, daß er erwählt ist“ (S. 214/215).

Am Anfang des Evangeliums ertönt der Ruf der Buße. Buße ist Erkenntnis unserer Sünden, Matthäus 3, 3: „Die Buße, die Johannes und Christus predigen, geht nicht müßig, wie etwas, das nur eine Weile währt, sondern sie ist eine ständige Erneuerung des Lebens. Denn der Mensch ist voll von Bösem, ja er ist eine Grube des Lasters“ (S. 29). Matthäus 3, 11: „Zur Buße“, „das heißt zum neuen Leben. Das neue Leben aber kommt nicht, bis Christus erkannt und angenommen wird. Christus angezogen haben, das heißt in einem neuen Leben leben“ (S. 33). Matthäus 4, 17: „Reich der Himmel nennt er den Handel und die Versicherung der Gnade Gottes, die uns durch Christus aufgeschlossen wurde.“ Von katholischer Seite wurde bald den Reformatoren vorgehalten, sie machten es den Christen bequem: Diese könnten sich ja nun auf die Gnade und Vergebung verlassen und dabei tun, was sie wollten. Ohne in den uns gerade vorliegenden Texten direkt darauf Bezug zu nehmen, zeigt Zwingli immer und immer wieder, was nun christliche Ethik ist. Das Gesetz Gottes, die Gebote der Bergpredigt, die Zwingli ausführlich bespricht, können wir nicht erfüllen, aber wenn wir Christus erkannt, wenn wir Christus angezogen haben, dann wirkt er in uns das Gute. – Matthäus 5, 8:

„Selig sind, die reinen Herzens sind.“ „Niemand ist ohne Schuld, niemand reinen Herzens; das aber sind die reinen Herzen, die durch den Glauben rein geworden sind und die sich befeißeln, fromme, wahre, gerechte Dinge zu erdenken. Lautere, fromme Herzen sind die, deren Mund nie unrein und frevelhaft gewesen ist; ihr Tun ist immer ehrbar, ihr Schaffen nicht anstößig und wucherisch. Solche Leute sollen für das geistliche Amt und die öffentlichen Ämter gewählt werden“ (S. 46).

Immer und immer wieder entwickelt Zwingli diese Dialektik des christlichen Lebens. Wir sind nicht vollkommen:

„Deshalb will Gott uns alle durch das Gesetz zu besonderen Menschen machen. Weil wir alle aber das Gesetz nicht erfüllen können, aus diesem Grunde will Christus es nicht unterlassen, uns das Allervollkommenste vorzuschreiben, wiewohl wir zu dieser Vollkommenheit nicht zu gelangen vermögen. Gott lehrt immer das Vollkommene; wo dies der Geist hört, da gefällt es ihm, er nimmt es an. Er freut sich mit am Gesetze Gottes...“ (S. 58/59).

In der Auslegung der 39. Schlußrede hatte Zwingli 1523 gesagt, die menschliche Gerechtigkeit habe der göttlichen „glychförmig“ zu sein,

er hatte betont, daß dies nicht „identisch“ heißen könne, aber „daraufhin orientiert“. Was das im Verständnis der Bergpredigt zu bedeuten hat, machte er nun wundervoll in diesen Predigten klar. Wenn wir auch die göttliche Gerechtigkeit nicht erfüllen können, so wird sie uns doch zur Übung im Glauben, in der Liebe, in der Gemeinschaft unter uns Menschen. Der Reichtum der Gedanken, die Anschaulichkeit der Bilder und Vergleiche, die Überlegenheit des gesamten Verständnisses packen den heutigen Leser so unwiderstehlich, wie damals Zwingli seine Zuhörer fesselte. Noch zwei Beispiele: Matthäus 13, 23:

„Der aber, bei dem der Same auf den guten Boden gesät ist...“
„... Das Leben des Menschen ist ein Kriegsdienst und Arbeit ohne Unterlaß. Immer muß man im Garten jäten; täglich wächst das Unkraut...“ (S. 151).

Matthäus 13, 24:

„Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen“: „... Dies Gleichnis lehrt uns, daß wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst und daß uns die Not und Beschwer des Nächsten wie unsere eigene angelegen sein soll. An diesem Gebot aber werden wir alle als Sünder erfunden. Sollten wir aber deshalb davon lassen, weil es unmöglich ist? Nein, wir sollen uns befeißeln, daß wir tun, was Gott uns heißt, und trotzdem wird nicht mehr geschehen, als Gott will. Gott kennt unser Wesen und trägt unserer Schwachheit Rechnung. Er vergibt unserm Versagen, er zeigt sich gnädig mit dem, was uns unmöglich war. Kann der Mensch nicht ohne Sünde sein, so soll er sich doch befeißeln, daß er sich wenigstens vor den größten in acht nehme. Dem Christen gefällt Gottes Wort und Befehl, und er bemüht sich um sie; und wenn sie die Erfahrung machen, daß sie es nicht dem Willen Gottes gemäß erfüllen, so beklagen sie ihre Schwachheit und haben ein Mißfallen daran und erkennen es, so ist Gott ihnen gnädig. Christus lehrt uns also mit diesem Gleichnis, daß wir die täglichen Sünden aneinander ertragen müssen; er will lehren, daß etliche Sünden sind, die man unter den Christen zu ertragen vermag, aber Verbrechen und schlimme Laster lehrt uns Christus durch den Ausschluß beseitigen, Matthäus 18. Unkräuter müssen also von den Sünden verstanden werden, von denen Christus an einer anderen Stelle sagt, nicht siebenmal, vielmehr siebzimal siebenmal soll jedermann sie stetsfort vergeben. Aber verbrecherisches Wesen, die Verlästerung soll nicht geduldet werden; denn sie ist ja nicht nur Gott, sondern auch den Menschen verhaßt... Das Leben in dieser Welt ist so unsauber, daß niemand, ohne sich zu beschmutzen, darin weilen noch wandern kann; aber die Verunreinigung kann den Menschen darum doch nicht von Gott wegdrängen. Beispiel: Wenn einer auf einem kotigen Wege geht, so vermeidet er die größten Pfützen und Lachen, auch wenn er nicht allen Kot vermeiden kann. Wer in eine Pfütze fällt und liegen bleibt, der will sich nicht sauber machen; wer wieder aufsteht, der will sich waschen und säubern...“ (S. 152/153).

Wir können hier den Reichtum dieser Predigten nicht ausschöpfen. Die Reformationsgeschichte wird sich u. a. sorgfältig mit den Aussagen Zwinglis über die Täufer beschäftigen müssen. In unserer Ausgabe ist die Auswahl aus den Predigten zu Markus und Johannes kürzer gehalten. Im Hinblick auf das Folgende möchten wir noch eine Stelle zu Markus 10, 42, zitieren:

„Ihr wißt, daß die, welche als Fürsten der Völker gelten, sie knechten...“, „das heißt, daß sie mehr Gewalt über sie üben, als recht und billig ist. Diese Gewalt soll nicht unter euch sein. Christus will nicht sagen, daß überhaupt keine Gewalt sein soll, wir haben sie doch nötig zum Schutze des Gottesfürchtigen, Armen usw. Aber er macht einen Unterschied zwischen weltlichem und geistlichem Regiment. Paulus und Petrus wollen, daß sie nirgends Gewalt brauchen noch herrschen, aber mit dem Worte Gottes sollen sie entschieden und stark bei der Hand sein. Da hat der Papst gesündigt, der ein Bischof, ein Hirte der Seelen hätte sein sollen, und nun ist er ein Herr der Leiber geworden, das heißt der ganzen Welt. Ebenso verfehlt sich auch jetzt die weltliche Gewalt: sie sollte ein Herr der Leiber sein und ist doch und will sein ein Herr der Seelen; diese bindet er und verbietet ihnen das Wort Gottes und ist gerade ein anderer Papst. Wie der Papst vom Geistlichen abgekommen ist, so daß ihm auch die Leiber hörig wurden und er Leib und Seele verdarb, so ging es auch mit der weltlichen Gewalt: sie kam von der äußern Gewalt der Leiber auf die der Seelen, und wie der Papst zunichte wurde und es noch mehr werden wird, so werden wahrlich auch die tyrannischen Regimente gewiß zugrunde gehen, es sei über kurz oder lang – Gott kann's nicht leiden.“ (S. 297/98).

Ein geschichtlicher Hinweis Zwinglis, der für die Datierung der Predigten von Bedeutung ist, scheint dem Herausgeber entgangen zu sein. Zu Markus 12, 9: „... und er wird den Weinberg ändern geben“, sagt Zwingli:

„Das heißt: Es wird das Wort Gottes, das ihr hattet, von euch genommen und einem Volke gegeben, das Frucht bringen, das heißt richtig danach leben wird. Reich Gottes heißt hier, daß Gott der Herr jetzt in deinem Herzen herrscht, redet, lebt, nachdem er früher nicht hier war. Hören wir aber sein Wort und bewähren wir es nicht mit der Tat, so wird es von uns genommen werden, und es wird dies auch zu unserm Schaden geschehen, wie wir sehen, daß es heutzutage zu Waldshut und anderwärts geschehen ist.“ (S. 298/99).

Waldshut hatte sich der Predigt des Evangeliums geöffnet, trug aber nicht Frucht, indem es den täuferischen Lehren Balthasar Hubmeiers Gehör schenkte. So nahm ihm Gott das Wort wieder. Waldshut wurde am 6. Dezember 1525 vom Adel eingenommen und der fürstlichen öster-

reichischen Gewalt überantwortet, die Messe und die Zeremonien wieder eingeführt (vgl. Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik, I. Teil, hg. von Ernst Gagliardi †, Hans Müller und Fritz Büßer, Basel 1952, S. 289/90, und Heinrich Bullinger, Reformationsgeschichte, hg. von J.J. Hottinger und H.H. Vögeli, Frauenfeld 1838, Erster Band, S. 303).

Auch in den Predigten zu den Propheten Jesaja und Jeremia ist der Kern die Verkündigung des Evangeliums. Ganz abgesehen davon, daß schon längst in der Christenheit und auch bei den Reformatoren prophetische Aussagen ganz direkt auf das Kommen Christi bezogen werden, wie Jesaja 7, 9 und 11, besonders 22, dann 31, 40, 42, 49, 51 und 53, liest und deutet Zwingli jede Heilsverkündigung im evangelischen Sinne. Immer wieder trägt Zwingli seine großen Grundgedanken vor über Gott, das höchste Gut (S. 87), unseren Gott, der für uns und mit uns ist, der unsere Kraft zum Heil und zum Guten ist, der „uns erlöst aus der Knechtschaft der Sünden durch Christus“ (S. 117). So ruft Zwingli immer wieder dazu auf, daß die Kernfrage unseres Heils darin liege, Gott wahrhaftig zu erkennen. Er meint damit, Gottes Gnadenwillen uns gegenüber erkennen, davon wissen, daß uns Gott Christus gesandt hat. Zu Jesaja 45 sagt Zwingli: „Das allerbeste und größte Werk ist: Gott erkennen, lieben, vor Augen haben, ihm allein vertrauen, ihn allein als Gott anerkennen. Darum bemühe sich jedermann; aus dieser Quelle sprudelt hernach alles Gute“ (S. 119). Und anschließend betont er, „daß Gott seinen eigenen und geliebten Sohn für uns dahingab, ja uns schenkte, daß er uns gehörte“. In Christus bringt uns Gott sein Reich. Zu Jesaja 9: „Wo Christus in den Seinen regiert, da wird Friede sein; keiner wird den andern mehr freventlich vergewaltigen; niemand wird mehr Krieg führen und totschlagen“ (S. 49) „... Wo man Recht und Gerechtigkeit übt, da ist das Reich Christi...“ (S. 51). Zu Jesaja 11: „... Wo die Worte Christi erschallen, da fällt aller Menschentand dahin und werden die Gewissen, die vordem damit gebunden waren, wieder frei. Das ist: Reich Gottes“ (S. 58). Zu Jeremia 31 spricht Zwingli ebenso von der Gnade durch Christus, „welche alle Wonne und Freude der ganzen Welt übertrifft“ (S. 256). Später betont er: „Kein Mensch kann den andern zwingen, Gott zu erkennen; dies kommt von Gott allein, der solches dem Menschen ins Herz schreibt“ (S. 260). Auch in diesen Predigten spricht Zwingli vom Glauben als dem sicheren Zeichen der Erwählung (S. 260). Zu Jesaja 54 spricht Zwingli von der Kirche Christi (S. 134). Eine wieder den Kern des Evan-

geliums umschreibende Hauptpredigt gewissermaßen hält Zwingli zu Jesaja 29:

„Je mehr sich der Mensch mit Mund und Herz, mit Hand und Tat Gott gleichförmiger und ähnlicher zu machen bemüht, um so gerechter und frömer und liebwerter ist er Gott. Dasjenige Kind ist dem Vater das allerliebste, das des Vaters Benehmen am ähnlichsten ist. So ist es in jeder Gemeinschaft, sei es guter oder böser Menschen: die Ähnlichkeit der Gesittung macht viel. Aber wenn wir uns Gott auch noch so ähnlich machen wollen, so fehlt es doch stetsfort noch daran, daß wir das Vorbild jemals zu erreichen vermögen. Und dies zeigt uns unsern Ungehorsam und unsere Furcht, so daß wir einsehen, daß wir kein Verdienst haben, sondern daß alles aus der Gnade und Barmherzigkeit Gottes kommt, ebenso damit wir jenes Wort Christi verstehen: Wenn ihr alles getan habt, was ich euch befohlen habe, so sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren, Lukas 17. Also müssen wir uns täglich in einem fort bemühen, Gott ähnlicher zu werden und damit unsere Fehler, Mängel und Schwachheiten vor Gott zu beklagen, nichts heuchlerisch verbergend, alles liegt ja bloß und offen vor seinen Augen“ (S. 94).

Hier spricht Zwingli von den Grundvoraussetzungen des menschlichen Daseins. Eine Brücke zur Gemeinschaft mit Gott, zum Reiche Gottes, gibt es von uns aus nicht mehr, nur von Gott, von seiner Gnade in Jesus Christus aus (S. 61/62, 88). Von dieser Grundvoraussetzung aus läßt sich nun nach dem Eindruck des Referenten auf Grund dieser Predigten zu den Propheten Jesaja und Jeremia in den Jahren 1528 und 1529 eine sehr wichtige Frage in der Haltung Zwinglis in den letzten Jahren seines Wirkens beleuchten. Ziemlich allgemein wird in der Forschung angenommen, Zwingli habe zwar ursprünglich recht deutlich den Bereich von Gottes Herrschaft und von weltlichem Leben unterschieden, so vor allem in seiner von uns oben schon erwähnten Predigt von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit von 1523. Dann aber sei er etwa seit 1525 immer mehr in eine theokratische Haltung hineingekommen, er habe die Forderung des Reiches Gottes nicht mehr, wie ursprünglich, allein durch das Wort und seine Verkündigung fördern wollen, sondern nun auch durch Maßnahmen der Staatsgewalt, der Obrigkeit. Zahlreiche Predigtstellen zeigen nun aber, daß Zwingli auch in diesen spätern Jahren noch ganz klar und bestimmt an der Unterscheidung von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit festhält. Zu Jesaja 54:

„Und auf Heil wirst du dich gründen“: „Denn diejenigen, die sich nicht auf ihre Gerechtigkeit, sondern auf die von Christus verlassen,

stehen fest und unversehrt. Mit unserer Gerechtigkeit könnten wir nicht bestehen vor Gott, wohl aber mit seiner Gerechtigkeit, die uns durch Christus zuteil geworden ist. ... Unsere Gerechtigkeit ist nichts als das uns um die Unschuld Bemühen und unser tägliches zu Gott Laufen und ihn um die Gnade Bitten“ (S. 136/37).

Zu Jeremia 34 führt Zwingli die Unterscheidung der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit sorgfältig und ausführlich noch einmal durch und erläutert dann das allgemeine Prinzip an der besondern Frage der Leibeigenschaft. Nach göttlichem Recht und nach dem Naturrecht gibt es keine Knechte. Die Leibeigenschaft ist durch Krieg und Verschuldung entstanden, also aus eigener menschlicher Bosheit. Wenn wir nun in dieser menschlichen Gerechtigkeit der obrigkeitlichen Gewalt Gehorsam schuldig sind, dann dient das zur Züchtigung unseres Willens und soll uns zur wahren Freiheit von unsern Leidenschaften führen. So bleibt Zwingli dabei, daß Leibeigene ihrem Herrn Gehorsam schuldig seien (S. 268-277).

Nun heißt aber die klare Unterscheidung von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit, d. h. von der Ordnung der Liebe, von der Ordnung des Reiches Gottes auf der einen, von Obrigkeit, Recht und Gewalt auf der andern Seite gar nicht, daß nun diese beiden Welten oder beiden Reiche, wie Luther sagen würde, getrennt seien. Das sind sie auch bei Luther keineswegs. Niemand kann sich mit Berufung auf die Gnade Gottes entschuldigen und behaupten, nun könne er fröhlich drauflos sündigen. Dieser Vorwurf wird oft von katholischer Seite gegen die Reformation erhoben. Zwingli antwortet bei Jeremia 31 sehr entschieden darauf; er spricht von der Erwählung, die unwiderruflich sei, auch wenn der Mensch sündige:

„Sagt man, wenn einer erwählt sei, so schade es ihm nicht, er möge tun, was immer er wolle, er werde einfach selig, so ist das ein gottloses Reden, auch wenn es an und für sich wahr ist. Aber wer so redet, der verrät damit, daß er weder die Erwählung versteht noch selber erwählt ist. Man muß eben erst nachträglich so reden. Wer erwählt ist oder zu den Erwählten gehört, der kehrt sich, was immer er tut und womit er sich auch versündigt, immer wieder zu Gott zurück und bereut und tut Buße und bessert sich, wie dies an David, Petrus und andern zu sehen ist. Wer verworfen ist, der wird, was immer er tut, verdammt werden; er tut eben nichts aus Gott, sondern alles zu seiner Ehre und seinem Vorteil in heuchlerischer Weise“ (S. 257).

Da aber die Menschen selten die Gnade Gottes wirklich verstehen und annehmen und wenige, wie Zwingli zu Jeremia 30 sagt, „im Auf-

blick zur Güte des Vaters“ leben und handeln, wobei sie sich stets bewußt bleiben: „Alles kommt von Gott: Das Wollen und das Vollbringen“ (S. 255), redet Gott menschlich mit uns, gibt uns Gebote, Gesetze, die sich sogar mit obrigkeitlicher Gewalt durchsetzen lassen. In immer wieder neuen Predigten schildert er die Aufgabe der Obrigkeit: In der Einleitung zu Jeremia:

„Ein Wolf oder sonst ein Tier wird nur durch Schläge erzogen. So wird das Fleisch durch die Obrigkeit zahm gemacht. Die Hinterlisten stecken fortwährend im Tier; sobald es keine Schläge mehr befürchten muß, ist es wieder seiner angeborenen Eigenart preisgegeben. So ist das Fleisch nur durch die Furcht vor den Gesetzen und dem Schwert im Zaune zu halten; es muß drum ständig einen Bändiger haben. Es irren deshalb diejenigen, die behaupten, daß keine Obrigkeit nötig sei; dies sieht der leicht ein, der die natürliche Beschaffenheit des Fleisches durchschaut hat. Jede obrigkeitliche Gewalt ist also von Gott; sie ist ja der Gemeinde zum Heile gegeben, daß sie die Missetäter strafe, verbanne, hinrichte, ausrotte und daß sie das Gute fördere, wie man es bei der Pflege der Gärten macht, wenn man Unkraut und Distel ausreißt, um den fruchtbringenden Kräutern das Fortkommen zu erleichtern“ (S. 159/60).

Dann führt er aus, wie die Seele einen Schulmeister brauche, nämlich die Propheten, die mahnen, lehren, trösten, drohen, locken. Zu Jeremia 10 spricht er von der Führung, dem Plan, der Ordnung, die bei allen Dingen, selbst bei den schlimmen, im Leben notwendig ist:

„Ordnung kann aber nicht sein ohne eine Obrigkeit. Wo nun der Vorgesetzte Gott im Herzen hat, da ist er gerecht, wahrhaftig und treu zum Volke. Daher kommt ihm dann die Autorität und Majestät, die bewirkt, daß ihm jedermann gehorsam, und zwar gern und wie es sich gebührt gehorsam ist und ihn wie für Gott selbst hält. Autorität hat ihren Grund nicht in der Prachtentfaltung noch in den seidenen oder goldenen Kleidern, sondern in der Furcht Gottes, in der Liebe und Treue zu ihm“ (S.199/200).

An manchen Stellen rückt Zwingli die beiden Ämter, das Amt des Propheten, des Wortverkündigers, und das Amt der Obrigkeit, so nahe zusammen, daß man, würde man diese Stellen isoliert herausgreifen, von einem theokratischen Verständnis der Ordnung sprechen könnte. Aber die deutliche Unterscheidung hatte Zwingli am Anfang ausgesprochen, so zu Jesaja 3:

„Des Verkündigers Amt steht über dem Amt des Richters. Wenn der Richter nicht recht richtet und Urteil fällt, so soll der Verkündiger hervortreten und sagen: Du, Richter, hältst hier nicht recht Gericht und fällst so

nicht das richtige Urteil; du bist nicht zuverlässig. Der Verkündiger steht über aller weltlichen Gewalt. Nicht daß er auf einem Maulesel reiten und ein Herr sein und so ein prunkvolles Wesen führen müßte, sondern mit Tapferkeit, mit einer mannhaften Art trete er hervor und rufe die Obrigkeit streng und scharf zur Ordnung und ermahne sie, sie sollte es besser machen“ (S. 34/35).

Das „Regieren und Oberersein ist nichts anderes als eine Last, und zwar eine schwere“ (S. 49).

Immer wieder betont Zwingli, daß die menschliche Gesellschaft ohne obrigkeitliche Gewalt gar nicht bestehen könne. Wie ringt Zwingli mit der Frage der obrigkeitlichen Gewalt! Zu Jesaja 54 kann er sagen: „Christen tun niemandem Gewalt an; wer keine Gewalt anwendet, der braucht sich nicht zu fürchten. Denn wer keine Gewalt tut, der gewinnt Gunst bei allen Frommen. Wenn er dann schon von den Unfrommen verachtet wird, so ist ihm dies eine Ehre“ (S. 137). Aber schon am Anfang, zu Jesaja 2, hatte er gesagt: „Jeder Christ befeißt sich stets des Friedens und führt nur Krieg, wenn es um die Ehre Gottes oder das Heil des Nächsten geht“ (S. 32). Gibt es also doch einen gerechten Kreuzzug, der nur aus dem theokratischen Verständnis der obrigkeitlichen Gewalt heraus verständlich wäre? Zwingli kann kaum so gelesen werden, und unsere bange Frage, ob er nicht der theokratischen Gefahr erliege, kann doch wohl mit Nein beantwortet werden, wenn man sich immer wieder klar macht, wie tief, wie fest gegründet bei Zwingli die Grundvoraussetzung ist, daß wir von uns aus nichts vermögen und alles, was zum Guten dient, Gottes Wirken in uns ist. Etwa aus dem Krieg um der Ehre Gottes willen und für das Heil des Nächsten für uns den Stand der göttlichen Gerechtigkeit ableiten zu wollen, kann nicht Zwinglis Auffassung sein. Dagegen sprechen seine gerade später immer wieder so betonten Unterscheidungen, die wir hier vorweggenommen haben. Wir müssen viel eher fragen, ob Zwingli gerade nicht in der Zeit, da sich seine politische Aktivität steigerte, 1529, zur Zeit des ersten Kappeler Krieges und der Reise nach Marburg, vor einem Missverständnis warnen wollte, diese Art des Kampfes sei ungebrochener, unmittelbarer Kampf für das Reich Gottes. Wenn also gewiß das Tun der Obrigkeit im Bereich der „menschlichen Gerechtigkeit“ gemessen an der „göttlichen Gerechtigkeit“ vor Gott nicht bestehen kann, so kann es doch viel Gutes wirken. Zu Jesaja 3:

„Daß sich jedermann gerne von den Ämtern fernhält, das kommt daher, daß wir von oben herab nichts gelten und ungeordnet sind. Wo man den gemeinen Wohlstand im Auge hat und fromm und recht miteinander umgeht,

wer wollte da nicht gern in einem solchen Rate sitzen? Wo aber der Fuhrmann spricht: Vorwärts! und das eine Roß sagt: Halt! und das andere schlägt aus – so geht es in einem ungeordneten Rate her und zu“ (S. 35/36).

Oder zu Jesaja 32:

„Siehe, ein König wird nach Gerechtigkeit herrschen“ usw. „Solches Regiment und solche Obrigkeit ist für den Menschen wie ein Stauwehr für Sturm und Ungewitter. Härte muß im König sein, nicht Weichlichkeit, nicht ausschweifendes Wesen. Denn wenn dies der Fall ist, so wird alles aufgelockert sein. Der König muß also fest, erzhart sein, so daß er sich auf keine Weise unsicher machen läßt. Es soll ihm nur nie jemand zumuten dürfen, daß er ihn biegen oder abbringen wollte. So streng und unbeweglich soll er sein, so tapfer, daß der Böse und der Schalk über ihn erschrecken muß. Eine böse Obrigkeit ist ein Sturmwind und eine Unruhe, wie eine gute ein Schutz gegen das Ungewitter ist“ (S. 99/100).

Zwingli scheint allerdings kein Realpolitiker zu sein, so sehr er die Realität dieser Welt kennt. Immer wieder betont er, staatliche und militärische Rüstungen vermöchten nichts, wo nicht Glaube und Gerechtigkeit walten (Jesaja 33, Jeremia 21, S. 101, 229/30). So kann ein kleines Volk sieghaft sein. Zwingli sagt nicht, ein Volk könne ohne Waffen, ohne Kampf, ohne militärische Vorbereitungen sich behaupten, er betont immer nur, was seines Amtes, des Prophetenamtes ist, daß alle Bewaffnung und Rüstung nichts nütze, wo nicht die geistige Bereitschaft, das klare Wissen, worum es geht, vorhanden ist.

Zwingli nimmt nun in seinen Predigten den Kampf in dieser Welt auf sich. Es ist Aufgabe des Propheten, die Laster zu nennen, sie mit dem Wort Gottes zu strafen. Die schärfsten Angriffe richtet Zwingli gegen die „Päpster“, die das Wort Gottes nicht hören wollen. Auch auf Grund der prophetischen Bücher führt Zwingli den geistigen Kampf um die Wahrheit des Evangeliums. Ebenso scharf greift er ein Hauptlaster seiner Zeit an, das Pensionnehmen und den Reislauf. Menschen um Geld in den Tod schicken, ist Menschenschlächterei und Verrat des Vaterlandes. Da aber doch die Eidgenossen Christen sein wollen, können sie als Volk Gottes gelten. Also haben sie die Gebote Gottes zu halten (S. 173, 238). Zwingli hat bestimmte Vorstellungen von der Geschichte. Früher waren die Eidgenossen gottesfürchtig, und die Sitten unserer Vorfahren waren rein (S. 187). Die Eidgenossen hatten die alten Bünde in Treue und Liebe geschlossen (S. 208), jetzt aber ist es anders geworden (S. 174, 267). So bestehen für die Eidgenossen die größten Gefahren. Hier zieht Zwingli die alttestamentliche Parallele: Zu Jeremia 1:

„Ich wache über meinem Worte“: „Gott hat das Judenvolk nicht mit ihm selbst gestraft, sondern mit einem fernen, fremden und ungläubigen König, damit ihre Bestrafung um so härter würde und ihnen um so mehr Plage und Verdruß bereitete. So geschieht es auch heutzutage: wenn keine Änderung und Besserung eintritt und keine Warnung etwas hilft, so sehen wir offenkundig, wie Gott uns nicht nur mit uns selber straft, sondern auch einen fremden, schreckhaften, ungläubigen König über uns kommen läßt, durch den er uns strafen will.“ (S. 165/66).

Die Geschichte ist Handeln Gottes in der Menschheit. So versteht Zwingli seinen politischen Kampf gegen die habsburgischen Fürsten als Notwehr gegen die Bedrohung durch die Feinde des Gotteswortes.

Zu Jeremia 25:

„Wehklaget, ihr Hirten!“ usw. „Das ist eine Warnung an die Obrigkeiten und Fürsten des Volkes. Geborsten wie schöne, reizende Gefäße, zum Beispiel aus Glas, sind die Fürsten und Obrigkeiten, die ein prächtiges Ansehen haben und doch so leicht zerbrechen, wenn sie von der Hand Gottes berührt werden. So erging es dem Mazedonierkönig Philipp, den römischen Kaisern, Julius Cäsar, und wer zweifelt daran, daß es heute Karl und allen andern Feinden Christi anders ergehen wird?“ (S. 240).

Denen aber, die Gottes Wort hören, Buße tun, auf die Gnade Gottes vertrauen, ist das Heil gewiß. Bei Jeremia 50 sagt Zwingli, der Prophet predige über die künftige Kirche, die Christus sammeln werde (S. 290). So kommt Zwingli immer wieder auf die eine Predigt, die Christuspredigt, zurück.

Wir haben hier keineswegs die Absicht, die beiden Predigtbändchen Zwinglis auszuschöpfen – wir könnten es auch gar nicht – und unsern Lesern ihre Lektüre zu ersparen. Der Theologe wird uns zeigen, über welche Kunst der Bibelauslegung Zwingli verfügte, der Pfarrer wird Anregungen finden, wie er in der Gemeinde lehren und trösten kann, der Historiker wird eine Menge von die Geschichte Zwinglis erhellenden Anspielungen auf die Zeitereignisse finden, jeder Freund Zwinglis und der Reformation wird sich freuen über die Unmittelbarkeit, in der hier der Reformator spricht, über die Wärme seines Empfindens, die Klarheit seiner Gedanken, über seine Lebensnähe, die uns alle anruft; ja, ich möchte eines hoffen: Mancher, der sucht und zweifelt und den Weg zu Christus nicht leicht findet, wird sich von Zwingli führen lassen und das Geschenk des Glaubens anzunehmen lernen. So wünschen wir, daß recht viele Hände und Herzen sich diesen Niederschriften der Predigten Zwinglis zuwenden mögen.